

Die Buschmänner in Keilands.

---



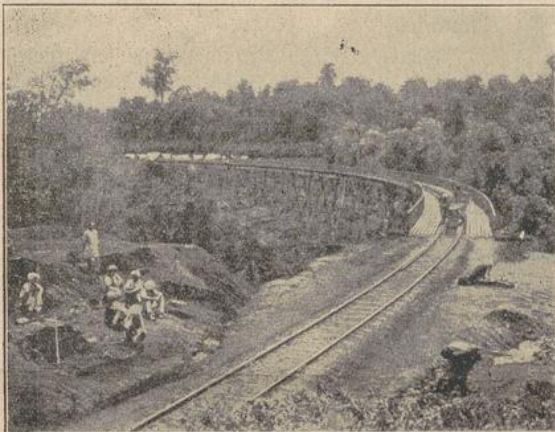
allerdings bloß auf Afrika, von dem er natürlich kein Wort verstand. Uebrigens begriff er doch, was ich eigentlich wollte und benahm sich in Zukunft etwas anständiger und aufmerksamer.

Als ich ein paar Minuten darauf wieder unter meiner Wagendecke saß, mußte ich über den komischen Zwischenfall selber herzlich lachen.  
(Fortsetzung folgt.)

## Die Buschmänner in Keilands.

Von P. Albert Schweiger.

Vor etwa 50 Jahren gab es in Südafrika, speziell hier in Keilands und den umliegenden Distrikten, noch viele Buschmänner. Zu welchem Volksstamm die wilden, zwerghaften Leute eigentlich zählen, woher sie kamen und wohin sie gingen, ist eine noch offene Frage,



Deutschsüdafrikanische Eisenbahn. (Im Nambara-Gebirge.)

deren endgiltige Lösung ich der Gelehrtenwelt überlasse. Ich begnüge mich mit dem, was ich aus dem Munde hiesiger Eingeborner gehört, welche die Buschmänner und deren Lebensweise noch aus persönlicher Anschauung recht gut kannten.

Ihre äußere Erscheinung kennzeichnete mir die etwa 80jährige Frau des Häuptlings Salima folgendermaßen: „Die Buschmänner, von den Zulus abetwa genannt, waren sehr klein, kaum vier Fuß hoch, dagegen unförmlich dick. Der Kopf war nach oben breiter als unten und wies auffallend dicke Wadenknochen auf. Ihre Hautfarbe war etwas verschieden und wechselte zwischen schmutzig-gelb, gelb-weiß, rot oder rötlich-schwarz. Häßlicher als irgendein Volksstamm, den ich je gesehen habe, hatten sie hellfunktende Augen mit bewunderungswürdiger Sehkraft. Zur Zeit des Hungers hing ihre runzelige Haut locker und schlaff am Leibe herab, sodaß sie ganz schrecklich anzusehen waren. Hatten sie aber Ueberfluß an Fleisch, so machte sie ein einziger Monar wieder fett und glatt.“

Daß sie so klein von Statur waren, verdroß sie gewaltig. Sie konnten es nicht leiden, wenn man ihnen sagte, man habe sie beim Nahren nicht bemerkt, mußte ihnen vielmehr versichern, man habe sie schon von weiter Ferne gesehen. Machte man ihnen aber gar ihren kleinen Wuchs zum Vorwurf, so fingen sie zu streiten und zu raufen an, und mehr als einer hat dabei unliebe Bekanntschaft mit ihren vergifteten Pfeilen gemacht.

Mitunter trugen sie auch Hörner, indem sie sich die Schädel wilder Tiere, die sie erlegt hatten, aufsetzten, was ihnen ein noch schrecklicheres Aussehen verlieh. Jeder von ihnen war ein geborener Jäger und Wildddieb. Ihr scharfes Auge erkannte blitzschnell jede, auch die leiseste Spur, ihr Pfeil verfehlte selten sein Ziel, und trotz ihrer zwerghaften Figur legten sie zu Fuß ohne Ruhe und Rast ganz unglaubliche Strecken zurück. Auf ihre Fähigkeit, das Gesehene in getreuem Abbild wiederzugeben, werden wir später, bei den „Buschmanns-Malereien“ zurückkommen.

Ihre Wohnung ist wohl das Primitivste, was man sich denken kann; da ist eine Kulihütte oder ein Klaffenfrack noch ein Palast dagegen. Der Buschmann nimmt mit allem vorlieb. Findet er eine Höhle, so zieht er diese allem andern vor. Er legt bloß einige Reisier und Zweige als Schutz vor den Eingang, und die „Wohnung“ ist fertig. Ist keine Höhle in der Nähe, so vertreibt er sich in ein wildes Dornengebüsch und breitet darüber als Dach die Häute erlegter Tiere aus. Im Notfalle machte er wohl auch ein Loch in den Boden, legt große Steine und Felsblöcke ringsum oder befestigt statt deren einige Stöcke und Pfähle und legt darüber sein Dach. Wenn er's besonders nobel gibt, spannt er gegen die Windseite auch noch eine rot angestrichene, selbst verfertigte Rindenmatte aus. Ein wenig Gras auf dem Boden bildet die Lagerstätte. Ist das Ganze auch nicht größer als ein Straußennest, so hat doch die ganze Familie darin Platz; und wehe dem Unverschämten, der es wagen sollte, dieses sein „Haus“ zu bemängeln!

Ein geradezu ideales Heim fanden die Buschmänner in den vielen Bergen, Schluchten und Höhlen am Großen Keisflusse. Dieser Bezirk war für sie wie geschaffen. Hier waren sie abseits von den übrigen Völkern und Stämmen — denn der Buschmann ist am liebsten allein; ist auch nirgends gerne gesehen, — hatten bei ungünstiger Witterung hinreichenden Schutz und überdies ein sicheres Versteck bei etwaiger Gefahr. Viele dieser Höhlen waren nur ihnen allein zugänglich; einem gewöhnlichen Menschenkinde war es gar nicht möglich, solche Felsenwände und Löcher zu erklimmen. Manch' andere dagegen, und zwar sehr große, überaus romantisch gelegene, waren für jeden erreichbar.

Ich selbst habe schon eine ziemliche Anzahl derselben in Augenschein genommen und von den an den Wänden befindlichen Malereien Abdrücke und Zeichnungen gemacht. Eine besonders schön ausgeschmückte erschien mir fast wie ein großer, herrlicher Dom. Die senkrecht aufsteigende Felsenwand ist ungefähr 800 Fuß lang und 220 Fuß hoch. Die Höhle selbst mißt zirka 200 Fuß in der Länge, 180 in der Höhe und 30 bis 40 in der Breite. Eine andere, am Vanzisfluß gelegene, ist wie aus einem einzigen Stück sehr schönem Sandstein ausgebrochen, 180 Fuß lang, 26 breit, aber nur 6—8 Fuß hoch. Die Höhle in Grancini, ganz in der Nähe unserer Missionsstation gelegen, ist zwar verhältnismäßig klein, liegt aber überaus schön mitten im Urwald. Ein schmaler Eingang führt in das Innere des Berges, doch ist die Oeffnung so mit Steingeröll überschüttet, daß sich ein Mann flach auf den Boden legen mußte, wenn er da durchkommen wollte. In früherer Zeit soll mancher Kaffer es gewagt haben, da hineinzukriechen, — die Höhle soll, wie sie versicherten, sehr groß sein —, gegenwärtig aber geht kein Mensch mehr hinein, man dürfte ihm dafür anbieten, was man wollte.



Am Sohitafuß in unmittelbarer Nähe jenes Platzes, wo der in der Kafferngeschichte so berühmte Scaleka-Häuptling Sarili oder Kreli seinen großen Kraal hatte, fanden wir auf einem ziemlich hohen, steilen Berg ebenfalls eine Höhle mit einigen hübschen Wandmalereien. Die Höhle selbst aber ist klein und unbedeutend. Vier Bäume, von Sarili gepflanzt, kennzeichnen die Stätte des ehemaligen Königskraals.

(Fortsetzung folgt.)

## Missionsbilder aus dem Maschonaland.

Vom Hochw. P. Franz Währ.

(Mit 4 Bildern Seite 33, 34, 35 und 36.)

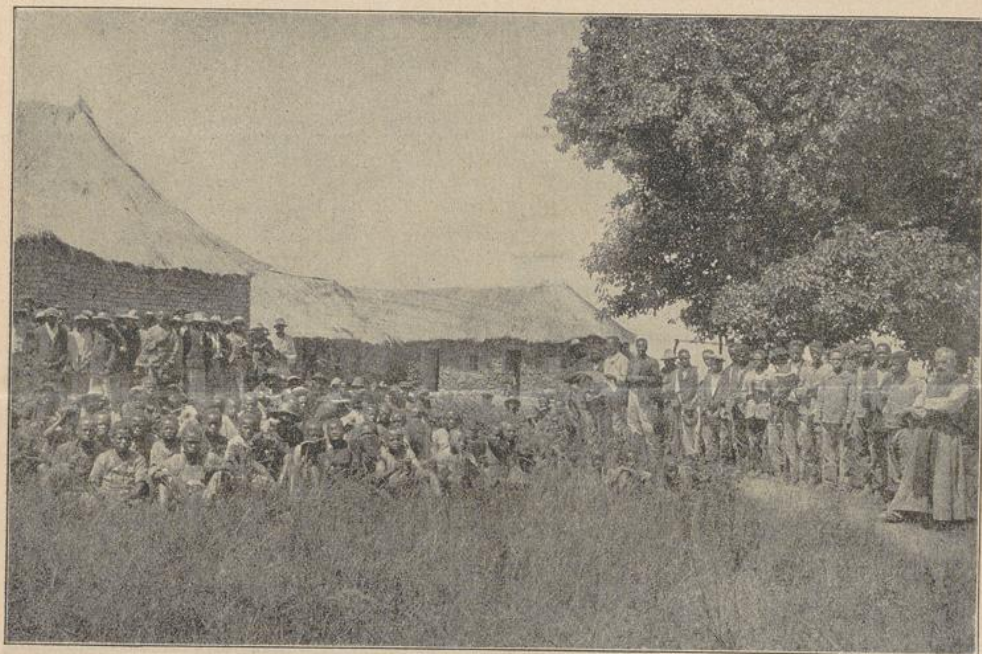
(Fortsetzung.)

Oberhalb der in der Januar-Nummer des „Ver-  
giffmeinnicht“ erwähnten Mädchenschule liegt, ein paar

melden. Den Kleinen ist die Arbeit lieber als das Studium, auch müssen sie trachten, sich selbst durch ihrer Hände Fleiß die notwendigen Kleidungsstücke zu verdienen. Denn bei den Maschonas gleichen die Eltern den Vögeln, die für die flüggen Jungen auch nicht mehr weiter sorgen. Unsere Mission in Triashill wäre auch ganz außer Stande, sich all dieser schulpflichtigen Knaben und Mädchen anzunehmen; nur etwa ein Fünftel derselben wird von uns versorgt, meist solche, die von weit her kommen, oder recht talentierte, fromme Knaben, die Hoffnung geben, daß man sie später werde als Katechisten und Hilfslehrer ausbilden können.

Missionskirchlein u. von Triashill.

Dieses Bild veranlaßt mich, eine kleine Bemerkung über das dortige Baumaterial voranzuschicken. Die Gegend von Triashill ist reich an Granit. Damit baut jetzt Bruder Kassian Zengler die neue, geräumige Kirche,



Knabenschule in Triashill, Rhodesia.

hundert Schritte davon entfernt, das Schulhaus der Knaben. Der ganze Häuserkomplex, den wir da sehen, bildet ein unvollendetes Quadrat, in dem eine der vier Seiten fehlt.

Die vordere Seite enthält zwei große Schulzimmer, die zweite ist Schlafsaal der Knaben, die dritte bildet die bescheidene Wohnung der Missionäre. Der genaue Beobachter kann unter der Zimmertüre des Hochwürd. P. Superior den Br. Raphnutius frien sehen, wie er gerade mit einer Bodenreparatur beschäftigt ist. Der fleißige Bruder hatte keine Ahnung, daß hinter ihm, allerdings in beträchtlicher Ferne, der Photograph mit seinem Apparat Aufstellung genommen hatte. Rechts im Vordergrund steht mit einem Teile seiner Schüler Br. Megidius Pfister, Lehrer und Katechet, im Schatten eines großen Baumes.

Kleine Schüler haben wir nicht allzu viele; sie zeigen auch keine solche Lust zum Lernen, wie die großen Jungen, die sich aus eigenem Antriebe von allen Seiten

wovon auf unserer Abbildung allerdings noch nichts zu sehen ist. Die jetzige primitive Kottapelle wurde vor etwa vier Jahren von Bruder Zacharias Niedl aus Nafentücken gebaut. Drei Fuß dicke und neun Fuß hohe Mauern tragen ein Grasdach, über welchem zwei Kreuzchen angebracht sind, um anzudeuten, daß hier unter den unscheinbaren Brotsgehaltn der Gekreuzigte seine Wohnung aufgeschlagen hat.

Zur äußersten Linken sieht der Beschauer die Ecken zweier hintereinander stehender Bauten. Das kleinere, weiß getünchte, enthält zwei Fremdenzimmer, das größere dahinter liegende ist das Schwesternhaus; war aber vorher auch schon einmal unsere „Kirche“.

Endlich sind im Vordergrund noch drei Lehmhütten zu sehen, die uns an die ersten Anfänge der Missionsstation erinnern. Es sind die ersten Bauten der Gründer von Triashill und dienten ihnen lange Zeit als Wohnung. Der von zwei Hütten halbverdeckte Ziegelbau ist die in der Januar-Nummer erwähnte Mädchenschule, und das Gebäude, das rechts von der